Die erste Rabbinerin der Schweiz

JUDENTUM Bea Wyler ist die einzige Frau in der Schweiz, die den Titel eines Rabbiners trägt. Sie hofft, dass weitere folgen. Gleichberechtigung sei auch Thema in ihrer Religion.

BENNO BÜHLMANN
kultur@luzernerzeitung.ch

Ein rundes Stück Stoff, das den Hinterkopf bedeckt, lässt den jüdischen Hintergrund von Bea Wyler (61) erkennen: Die Kippa, wie die jüdische Kopfbedeckung genannt wird, markiert einen Einschnitt im Leben der Schweizerin, die einst an der ETH Zürich Agronomie studiert hat und sich dann mit 44 Jahren zur «Frau Rabbiner» ordinieren liess.

Meistens bekommt man die Kippa bei männlichen Juden zu sehen, die so ihre Ehrfurcht vor Gott zum Ausdruck bringen. Insbesondere bei orthodoxen Juden sind die Geschlechterrollen klar verteilt: Für Männer ist als Zeichen ihrer Religionszugehörigkeit eine Kippa vorgesehen, während verheiratete Frauen oft eine Perücke tragen. Denn nach traditioneller Auffassung sollen nur die Ehemänner ihre Haare sehen.

Frauen auf die Galerie verbannt

Bea Wyler hat sich immer wieder gegen die Diskriminierung von Frauen gewehrt: «Mit mir erheben viele jüdische Frauen heute den Anspruch, am Berg Sinai auch dabei gewesen zu sein. Das heilige Buch der Thora wurde nicht nur den Männern gegeben.» Da haben strenggläubige Kreise innerhalb des Judentums eine andere Auffassung: Nach orthodoxem jüdischem Verständnis steht Frauen das Amt des Schriftgelehrten und Predigers – insbesondere der Titel «Rabbiner» – nicht zu. Und an Gottesdiensten dürfen sie, getrennt von den Männern, nur auf einer gesonderten Galerie teilnehmen. Dies störte Bea Wyler bereits in jungen Jahren. Bei jedem Gottesdienst wuchs ihr Frust über diese Verbannung in der Synagoge.

Ihr Elternhaus in Wettingen war ohnehin nicht von orthodoxer Glaubenspraxis geprägt: Als Kind wurde sie zwar in den jüdischen Religionsunterricht geschickt. Jeden Freitagabend wurden zu Hause die Kerzen angezündet, die zu einer Schabbat-Feier gehören. Doch um viele Vorschriften, wie religiöse Speisegesetze, kümmerten sich ihre Eltern wenig.

> **«Ich betätige zu Hause auch am Sabbat den Lichtschalter.»**
> BEA WYLER, RABBINERIN

Feministin und konservative Jüdin

Nach der ETH arbeitete Bea Wyler als Wissenschaftsjournalistin und dann als Werbefrau eines Basler Chemiekonzerns. Weil sie merkte, dass ihre Karriere sie nicht glücklich machte, fand sie zu ihren jüdischen Wurzeln zurück. Die junge Frau schmiss ihren Job, um nach Israel zu reisen. Dort strebte sie das Rabbinat an. 1995 wurde sie ordiniert und übernahm dann ihre Aufgabe als erste Rabbinerin in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. 2004 kehrte sie aus familiären Gründen in die Schweiz zurück.

Den Anstoss, ihr Leben radikal zu ändern, hatten zuvor auch die Feministinnen gegeben, denen sich Bea Wyler in Basel angeschlossen hatte. Auch heute hat sie nichts dagegen, als überzeugte Feministin bezeichnet zu werden. Allerdings versteht sie sich nicht als liberale Jüdin, sondern sieht sich eher dem «Conservative Movement» verpflichtet. Dieses gehört in den USA, wo mit 5,8 Millionen die meisten Juden, leben, zum Mainstream: «Es liegt irgendwo zwischen Reformjudentum und Orthodoxie.»

Sabbat- und Speisevorschriften

Entsprechend beschreitet Bea Wyler etwa bei der Umsetzung der jüdischen Speisevorschriften und der Sabbatregeln den «mittleren Weg»: Beim Essen hält sie sich an die Koscher-Gesetze, während am Sabbat auch Kompromisse möglich sind: «Ich betätige zu Hause auch am Sabbat den Lichtschalter, denn Lichtanzünden hat heute nichts mehr mit Feuersteinen zu tun.» Und beim Backofen bieten die neuen Errungenschaften der Technik auch die Möglichkeit an, die Warmhaltung der Speisen per Zeitschaltuhr energieeffizienter zu steuern.

Auch den Weg zur Synagoge legt sie am Sabbat nicht zu Fuss zurück: «Wir wohnen in Wettingen und besuchen den Gottesdienst bei der Liberalen Gemeinde Or Chadasch in Zürich. Das ist eine Strecke von rund 20 Kilometern, die wir mit dem Zug zurücklegen. Aber wir besorgen uns die Billette vor Sabbat.»

Jüdische Tradition kann sich ändern

Den häufigen Vorwurf von orthodoxer Seite, dass sie mit der Ausübung des Rabbinats gegen seit 2000 Jahren gültige Gesetze des Judentums verstosse, lässt Bea Wyler nicht gelten: «Einer Tradition verpflichtet zu sein, bedeutet nicht, dass man starr sein muss. Jüdische Tradition zeichnet sich in ihrer Geschichte durch viel Dynamik aus.»

Diese hat in den letzten Jahrzehnten auch in der Frauenfrage gewirkt. Bereits 1935 wurde Regina Jonas zur weltweit ersten Frau (Fräulein!) Rabbiner ordiniert. Heute gibt es weltweit etwa 1000 Rabbinerinnen. Bea Wyler hofft, dass es auch in der Schweiz bald einmal weitere Rabbinerinnen geben wird. «Die Gleichberechtigung wird ein wichtiges Thema bleiben.»

Es gibt dazu auch eine schöne Anekdote, die sie schmunzelnd zum Besten gibt: *«Ein kleiner Junge geht zu seiner Rabbinerin und fragt mit ernster Miene: Können Männer eigentlich auch Rabbiner werden?»*

Bea Wyler, als sie kürzlich im Luzerner Sentitreff zu Gast war. Bild bbü

Veraltete Technik

Antje Gehrig-Hofius über die Hoffnung, die bleibt

Mein Videorecorder gibt langsam den Geist auf. Weniges spielt er noch ab, ansonsten stellt er von selber auf Stopp. Das ist schade, denn ausser meinen DVDs würde ich gerne nochmals die Videos ansehen. Aber weil ich doch nicht dazu komme, habe ich jetzt das meiste für den Ökihof aussortiert.

MEIN THEMA

Liegt es am besonderen geistlichen Beistand? Die Kassette «Trauerfeier für Papst Johannes Paul II.» schnurrt brav durch den Recorder! Dann sind da Videoaufnahmen der Hochzeit, von Familienfeiern, der Kinder und Filme wie «7 Jahre in Tibet» mit einem sehr jungen Brad Pitt. Damals war das Kult. Ist wirklich so viel Zeit seitdem vergangen? Gibt es überhaupt noch Videorecorder zu kaufen?

Heute sitzen wir mit 3-D-Brillen im Kino (neulich waren wir schon in einem 4-D-Film) oder man lädt Filme auf den Tablet-Bildschirm. Gleiches gilt für Bücher, da weigere ich mich aber noch, denn ohne Bücher mag ich nicht sein! Fragen Sie mich in 10 Jahren nochmals!

Insgesamt aber ist es wohl gut, dass man nicht schon vorher weiss, was alles auf einen zukommt. Das betrifft weniger die technischen Neuerungen (denen kann man sich, sofern sie fragwürdig sind, jedenfalls bis zu einem gewissen Grad entziehen) als vielmehr die persönlichen Angelegenheiten. Vielleicht wird das Schöne das Schwere überwiegen, vielleicht aber auch nicht.

Was aber immer aktuell bleibt, ist die Hoffnung auf genügend Kraft, Hilfe und Beistand von «oben» und von Menschen, die es gut mit einem meinen. Die aber gibt es nur im wirklichen Leben.

Antje Gehrig-Hofius, Oberwil

NACHRICHTEN

Priester sollen «Hirten» sein

ROM sda. Papst Franziskus hat die katholischen Priester aufgerufen, Hirten zu sein und keine Funktionäre. Bei der Weihe von zehn neuen Priestern der Diözese Rom sagte Franziskus im Petersdom, sie müssten Vermittler sein und nicht nur Zwischenhändler. Priester sollten dabei immer das Beispiel Jesu vor Augen haben, «der nicht gekommen ist, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und um das zu retten, was verloren gegangen ist».

Kampagne für die Scharia

LONDON sda. Mitten in der Multikulti-Metropole London kämpft eine Gruppe von Islamisten mit Aktionen gegen Prostitution und einen «unzüchtigen Lebensstil» und will die Scharia einführen und das «Übel von Demokratie und Gesetzen aus weltlicher Hand» entlarven. «Wir hoffen, dass sich unsere Kampagne in ganz Europa ausbreitet», sagt Abu Usamah vom «Shariah Project».

Darf man die bischöfliche Haltung negieren?

INITIATIVE Im Streit um die Pfarrei-Initiative schaltet sich eine kantonale Landeskirche ein: mit einer Warnung an den Bischof von Chur.

Gleich zu Beginn ging Aufruhr durch die Reihen der Räte der römisch-katholischen Kantonalkirche Schwyz: Auf allen Pulten lag ein Papier mit dem Titel «Resolution des Kantonskirchenrates der römisch-katholischen Kantonalkirche Schwyz zur Stellungnahme von Dr. Vitus Huonder, Bischof von Chur, zur Pfarrei-Initiative». Zur Diskussion gestellt hatte sie Kirchenrat Hans Dettling mit einem Antrag zur Änderung der Traktandenliste. Das Beispiel zeigt, für wie viel Unruhe die Pfarrei-Initiative noch immer sorgt.

Überraschende Diskussionen

Tatsächlich führte die «Resolution an den Bischof» zu ausgiebigen Diskussionen. Der zweiseitige Brief befasst sich mit der Pfarrei-Initiative und mit der Antwort von Bischof Huonder darauf. Die Unterzeichner der Initiative fordern eine Erneuerung der römisch-katholischen Kirche. Denn in Schweizer Pfarreien würde heute praktiziert, was die Kirchenführung teilweise nicht goutiert.

Spricht von Glaubensproblem: Bischofssprecher Gracia. PD

Bischof Huonder schrieb in seiner Antwort vom Februar denn auch: «Um ehrlich zu sein, müsste man in einem solchen Fall dem Bischof eine erhaltene Missio zurückgeben.» In der Resolution des Kantonskirchenrates geht es vor allem um die dadurch entstandene Konfliktsituation, ob Kirchgemeinden der Weisung des Bischofs Folge leisten oder aber «die bischöfliche Haltung negieren» sollen.

Probleme im Kirchenalltag

Ein «Antrag auf Nichteintreten» auf das Traktandum wurde zurückgewiesen und die Überweisung der Resolution an den Bischof schliesslich deutlich mit 64 Ja-Stimmen gutgeheissen. Auch Hans Dettling, der die Resolution eingereicht hatte, «hätte nicht gedacht, dass es eine derart grosse Diskussion gibt». Im Vorfeld habe er das Papier mit einigen Kirchenratspräsidenten vorbereitet. Ihm ginge es lediglich darum, auf die Problematik im täglichen Kirchenbetrieb aufmerksam zu machen.

Brisant an der Resolution an Bischof Huonder ist, dass sie vor den Folgen eines Entzugs der Lehrerlaubnis für Vertreter der Reformbewegung warnt. Würden die Unterzeichner der Pfarrei-Initiative wie vom Bischof aufgefordert die kirchliche Lehrerlaubnis (die «Missio») zurückgeben und den kirchlichen Dienst quittieren, so würde die Pfarreiseelsorge vielerorts zusammenbrechen, heisst es in der Resolution. Die Kirchgemeinden würden in eine grosse Konfliktsituation geraten, wenn sie sich vor die Entscheidung gestellt sähen, entweder dem Bischof Folge zu leisten und die Arbeitsverhältnisse zu kündigen, oder die bischöfliche Haltung zu negieren.

Bistum verweist auf Rom

Beim Bistum Chur nimmt man die Resolution zur Kenntnis. Nicht der Dialog sei das Problem, sondern das Ziel des Dialogs, welches das Bistum in keiner Weise unterstütze, sagte Bischofssprecher Giuseppe Gracia gegenüber der Nachrichtenagentur SDA. Die Initiative wolle weltkirchliche Vorgaben verändern, sagte Gracia weiter. Deswegen seien die betroffenen Bischöfe von Basel, St. Gallen und Chur nach Rom gerufen worden, und zwar von der Glaubenskongregation. Dies zeige, dass aus römischer Sicht ein «Glaubensproblem vorliege und nicht ein Dialogproblem».

Reformen gefordert

Die im Herbst 2012 ins Leben gerufene Pfarrei-Initiative Schweiz zählt rund 500 Seelsorgende und über 800 Sympathisanten. Wie in anderen Ländern pochen die Vertreter auf Reformen innerhalb der römisch-katholischen Kirche. Gemäss den Initianten entspricht der Alltag in der Kirche in manchen Punkten nicht mehr dem, was die Kirchenleitung vorschreibt. Laut Pfarrei-Initiative sollen auch Andersgläubige und Wiederverheiratete die Kommunion erhalten dürfen. Zudem will sie Laien für Predigten zulassen. Daneben plädiert die Initiative für die Gleichberechtigung von Homosexuellen in der Kirche.

Die Schweizer Bischofskonferenz lehnt die Initiative ab. Der Churer Bischof Vitus Huonder legte Ende Februar den Unterzeichnenden aus seinem Bistum nahe, ihre kirchliche Lehrbeauftragung abzulegen.

PATRIZIA PFISTER